

„Die älteste Tochter der Kirche ist dabei, bescheiden zu werden“

Zur Situation der Kirche in Frankreich

Dieser distanzierend-ironisch geschriebene Beitrag des deutschstämmigen, in Paris lebenden Dominikaners Jean Thomas schildert in plastischer Kürze Entwicklungen und Widersprüche im französischen Gegenwartskatholizismus. Sein Fazit: ohne sichere Prognose läßt sich sagen, Frankreichs Katholizismus ist nicht nur vielfältiger und gegensätzlicher geworden, er ist auch auf dem Weg, wieder frömmel, wenn auch zugleich kleiner zu werden.

Gott, so könnte man sagen, lebt in Frankreich dieser Tage vielleicht nicht wie Gott in Frankreich. Aber tot ist er auch im Lande der Aufklärung und der Revolutionen sicher nicht, eher scheint er nicht recht konform zu gehen mit dem, was politisch und gesellschaftlich den Ton angibt. Die Kirche freilich ist nicht sehr munter. Sie leidet, wie es sich für ihre Universalität gehört, zugleich an Alterserscheinungen, Jugendbeschwerden und Modekrankheiten und macht sich mehr Sorgen, als die Umwelt sich um sie macht.

Die Kirche macht keine Angst mehr

Demoskopische Feststellungen sind mit Vorsicht zu genießen. Erhebungen über den Glauben und seinen Einflußbereich sind ganz vorzüglich dazu angetan, mit gängigen Fragen gängige Antworten zu provozieren und oberflächliche Genauigkeiten mit dem geheimnisvollen Leben zu verwechseln. Sicher ist, daß eine wachsende Zahl auch der Christen, die Gott Vertrauen schenken, sich der Glaubensinhalte nicht recht sicher sind, Gottheit und Auferstehung Jesu, die Gegenwart Christi in der Eucharistie, das Leben nach dem Tode fragwürdig finden oder sich darüber lieber keine Gedanken machen.

Nach einer im Auftrag der Tageszeitung „Le Figaro“ vom Meinungsforschungsinstitut SOFRES durchgeführten repräsentativen Befragung der über Achtzehnjährigen (1000 Personen; 19. bis 25. März 1982; „Le Figaro“, 29. 3. 82) haben 82% der Franzosen die Absicht, Kinder, die demnächst zur Welt kämen, taufen zu lassen; vor neun Jahren waren es 10% mehr, und bei den jüngeren von 18 bis 24 Jahren sind es 10% weniger. Die feierliche Erstkommunion bleibt, auch wenn das etwas nachläßt, ein weitgehend obligates traditionelles Familienfest. Die kirchliche Eheschließung ist noch üblich. Gebeichtet wird nicht mehr viel.

Die Kirche ist für den französischen Befragten normalerweise *katholisch*. Je fremder ihm ihr Sein und Treiben er-

scheint, desto mehr wird dabei an die Hierarchie gedacht. Was erwarten die Franzosen von dieser Kirche? Geistliche Nahrung (56%), Trost (52%), Halt (23%), Verteidigung des Menschen (21%). Es wird gewünscht, daß die Kirche zur Verantwortung für die anderen, zu Krieg und Frieden, Leben und Tod ein klares und anspruchsvolles Wort sage. Aber der Bedarf an kirchlicher „Einmischung“ ist weitgehend gedeckt. Was kirchlich über Ehescheidung, Pille oder Abtreibung kundgetan wird, wirkt sich bescheiden aus: 17% der befragten Franzosen wollen sich daran halten, 41% der sonntäglichen Kirchgänger; den meisten ist das ziemlich gleichgültig; vielen, die es mit der Kirche ernst meinen oder meinen, ist der Lehrausspruch einer strapazierten klerikalen Obrigkeit (besonders seit „*Humanae Vitae*“) problematisch geworden. Je weniger sie von der Kirche Wesens machen, desto weniger stört es sie, wenn Priester sich eventuell gewerkschaftlich oder parteipolitisch engagieren. Aber klerikaler Rat für christliche Politik oder Wirtschaftsführung ist nicht gefragt.

Aber die Kirche macht nicht mehr Angst. Sie wird von denen, die mit ihr nicht einverstanden sind, kaum als Pressure Group beargwöhnt; teils weil sie dazu kaum Anstalten macht, im wesentlichen, weil ihr die Mittel zum Druck abgehen. Das Sozialprestige ihres Personals, des Klerus, ist längst nicht mehr, was es war. Dafür ist der Antiklerikalismus erledigt. Der *Priester* ist eher sympathisch geworden. Man hört nicht viel auf ihn. Aber auch viele, die mit seinem Glauben nichts anfangen können und sich von seiner Moral persönlich nicht angesprochen fühlen, erwarten von ihm in einer Umwelt, der Wahrheiten und Werte abhandeln kommen, Zeugnis und Halt, nicht nur für die Jugendlichen. Doch man bleibt nüchtern. Wunschenker sehen die Kirche allerdings schon auf der grünen Welle reiten. So eindeutig und ungestüm geht es aber nicht zu.

Für viele ist das Dasein unheimlich geworden

Das Verhalten derer, die man in Frankreich mehr oder weniger der Kirche zurechnen kann, läßt sich nicht auf einen zulänglichen Nenner bringen. Es wird da sichtlich mindestens so viel aus der Reihe getanzt wie mit der Prozession gegangen, abgesehen von denen, die nur unter ferner mitlaufen. Auch in der Kirche zwitschern die Jüngeren nicht, wie die Älteren sangen. Die Älteren sind über

die Melodie nicht einig, und die Jüngeren haben ihre eigene Auffassung von Gesang.

Die schon seit einiger Zeit *Erwachsenen* unter denen, für die die Kirche etwas fürs Leben bedeutet, bleiben entsprechend den Gepflogenheiten des französischen Katholizismus versucht, vornehmlich auf dem einen oder dem anderen von zwei gegensätzlichen Hängen zu klettern und zu rutschen. Die einen möchten das bedrohte Erbe vom Verfall retten und restaurieren, die anderen sehnen sich danach, daß das Wort endlich gesellschaftlich Fleisch werde. Den einen wie den anderen ist eine Sehnsucht nach einer Christenheit gemein, die sie in der Vergangenheit oder in der Zukunft suchen. Die einen wie die anderen verdienen nicht, verteufelt zu werden, auch wenn sie sich gegenseitig wirklich nicht in den Himmel heben.

Für durchaus nicht alle, die ihren Halt und ihr Modell in der authentischen Vergangenheit suchen, ist das systematisch oder gar Ideologie. Und schließlich geht nicht in der Kirche allein das *Bedürfnis nach Sicherheit* um. Für viele ist das Dasein unheimlich geworden. Sie fühlten sich heimischer in der Geborgenheit der gebietenden und regelnden Institution als in der Unbestimmtheit des suchenden Gewissens. Sie vermissen die Kirche, so wie sie war, als sie in ihr aufwuchsen, die Kirche im Dorf, die christliche Familie, die gewohnten Worte, die bekannte Musik, den vertrauten Dekor, so wie sie waren, bevor man seit zwanzig Jahren alles geändert hat. Der christliche Akzent ihres Lebens liegt eher auf der Religion als auf dem Glauben. Die lautstarken *Traditionalisten*, von denen mehr die Rede ist als von ihren ruhigeren Sympathisanten wissen, auch wenn sie gegenwärtig nicht mehr viel Schlagzeilen machen, wie die Kirche systemgerecht sein sollte und verordnen, wie Ordnung zu schaffen ist. Dabei sind die streitbaren Rechtgläubigen untereinander und auch mit sich selbst nicht immer ganz eins. Wenn sie sich päpstlicher als der Papst aufführen und zwecks Verteidigung einer, wie sie meinen, verfallenden kirchlichen Autorität sich dieser Autorität sehr schroff widersetzen, wenn sie gegen die Intoleranz klerikaler Fortschrittsvorschriften protestieren, indem sie die *Intoleranz* zum Prinzip erheben und Riten oder Kleiderordnungen, die auch einmal neu waren, sehr unduldsam als traditionelle Pflicht und Schuldigkeit vorschreiben, so springt die innere Schlüssigkeit solcher Forderungen auch dem unbefangenen Beobachter nicht gerade in die Augen. Die einen leben etwas melancholisch im kirchlichen Raum; andere treten auf der Stelle an der Schwelle (die sie bisweilen, z.B. wenn Bischof Lefebvre unbefugt Priester weiht, bedenklich überschreiten, aber sichtlich ohne sich mit dem Gedanken an eine andere Kirche zu tragen). Das traditionalistische Herz tendiert nach rechts. Die Action française ist ihm verwandter als die Französische Revolution. Und wenn der Wortführer das Herz auf der Zunge hat, bekennt er sich arglos zur guten katholischen Art, wie sie in Südamerika einmal bestimmend war. Dabei wollen die braven Leute, die er anspricht, wohl vor allem zur Ruhe kommen und in der Kirche zu Hause sein.

Auch in der Kirche gibt es *weder eine einheitliche Rechte noch eine einheitliche Linke*. So lassen sich die Andersgesinnten, die sich im Gegensatz zu den Traditionalisten eher auf eine vorschwebende Zukunft als auf die solide Vergangenheit ausrichten, nicht allesamt ohne journalistische Verstümmelung in das Prokrustesbett einer progressistischen Ideologie zwingen. Daß sie zum *Ideologisieren* neigen, ist schwerlich zu leugnen. Aber das ist natürlich nicht ihre Absicht: sie wollen bloß christliche Selbstverständlichkeiten bekennen und verwirklichen. Ihr ideologischer Überbau ist im Grunde Glaubenssache. Sie sind vom Glauben bewegt, nehmen die Liebe ernst und wollen die Hoffnung wahr machen. Ihre Utopie ist das Kommen des Reiches Gottes hier und jetzt, sozusagen wie im Himmel so auf Erden. Sie finden sich nicht damit ab, mit frommer Geduld darauf zu warten. Sie sagen: das ist unsere Sache, die wir zu verwirklichen haben; es gilt, nach bestem Wissen und Gewissen Hand anzulegen, um mit christlicher Politik die Baustelle des neuen Jerusalem in Ordnung zu bringen und den Aufbau voranzutreiben. Der Kirche ist aufgegeben, die Welt christlich zu verändern; und sie bekommt für das Resultat ihrer Saumseligkeit eine schlechte Zensur. Sie können nicht verstehen, daß redliche Christen mit gesundem Menschenverstand aus freien Stücken mit ihnen nicht einverstanden sein könnten.

Kinder einer skeptischen Generation

Skeptischere Leute meinen, daß im Evangelium keine näheren Instruktionen für die menschliche Konstruktion des neuen Himmels und der neuen Erde stehen, die Geschichte der christlichen Regierungen kaum unzweifelhaft erbauliche Vorbilder biete, die befugte Lehre sich in Allgemeinheiten ergehe und das so weitgehend sich selbst überlassene Gewissen der christlichen Weltverbesserer überfordert sei, wenn es sich zutraut, auf christliche Weise mit der Arbeit fertig zu werden, die Ausbeutung aus dem Wege zu räumen oder Frieden zu machen. Und sie finden, daß die Pioniere des christlichen Fortschritts versehentlich hinterher- oder mitlaufen. Aber links wie rechts haben auch die christlichen Rechthaber selbstverständlich immer recht.

Aber was machen sich die *Jüngeren* daraus? Auch sie haben Geschichte und Geschichten hinter sich, selbst wenn sie nur davon gehört haben. Die gewohnten Tendenzen haben noch jugendlichen Nachwuchs, und da die Jüngeren auch jüngere Beine haben und weniger zum Leisetreten neigen, treten sie unverhältnismäßig sichtbar und hörbar in Erscheinung. Man findet sie im Ordnungsdienst einer integristischen Kirchenbesetzung, wie überall dort, wo es gilt, die rechte Ordnung energisch wiederherzustellen.

Links bekennt sich die ältere Jugend regsamer Bewegungen wie „La Vie nouvelle“ oder „Témoignage chrétien“ christlich zum Sozialismus und ruft eine entsprechende Bewegung („Chrétiens pour le socialisme“) ins öffentliche

Leben, das von ihr nicht viel Aufhebens macht. Im Rahmen der *Katholischen Aktion* geht die Christliche Arbeiterjugend (Jeunesse ouvrière chrétienne, JOC) zwar in der gleichen Richtung, gibt sich aber Mühe, vor dem ideologischen Schluß haltzumachen: Zwar ist für sie „das kapitalistische System die Wurzel allen Leids der Arbeiterklasse“, sie lehnt jedoch ebenso die christliche Taufe eines Sozialismus wie eine kirchliche Soziallehre ab. Die einst „christliche“ Gewerkschaft (Confédération française des travailleurs chrétiens, CFTC) ist seit zwei Jahrzehnten – bis auf einen recht lebendigen Überrest – eine „demokratische“ Gewerkschaft (Confédération française démocratique du travail, CFDT) geworden, in der Christen, aber nicht nur Christen, aktiv an der Arbeiterbewegung teilnehmen wollen.

Politisch trotz allem konservativ

Ähnlich hat sich die *Christliche Landjugend* (Jeunesse agricole chrétienne, JAC, seit 1963 Mouvement rural de la jeunesse chrétienne, MRJC) entwickelt: seit den fünfziger Jahren haben diese jungen engagierten, von ihren Seelsorgern begleiteten Katholiken im außerordentlich schnellen Wandel der französischen Landwirtschaft eine *bahnbrechende Rolle* gespielt und durch Schulung und Reisen dazu beigetragen, daß die Landwirte heute zu den technisch und wirtschaftlich bestausgebildeten und aufgeschlossensten Gruppen des Landes gehören und stolz sind, Bauern zu sein; in dieser sehr jungen Bewegung (60% davon sind Schüler) will man zwar die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern, aber man widersteht der Versuchung, einem technischen, wirtschaftlichen oder politischen Programm die christliche Ausschließlichkeit einzuräumen. Die meisten jungen Menschen läßt diese Versuchung aus der Christenheit nicht nur kalt. Sie kommen gar nicht auf die Idee, daß so etwas sie versuchen könnte. Die Kinder der skeptischen Generation sind keineswegs der Guten Botschaft unzugänglich. Aber sie sind allergisch gegen die Wahrheiten und Gebrauchsanweisungen der selbsternannten wie der überkommenen Instanzen.

Wie wirkt sich das *politisch* aus? Über die Trennung von Kirche und Staat ist in Frankreich niemand mehr unglücklich. Aber die Katholiken leben mit dem Großteil des Staatsvolkes in Personalunion und die Kirche lebt in der Republik. Die politologischen Meinungsforscher sind sich darüber einig, daß die katholischen Kirchgänger *mehrheitlich zu politischer Mäßigung neigen* und entsprechend wählen. Man nimmt an, daß bei der Präsidentschaftswahl ein Viertel dieser Wähler für *Mitterrand* gestimmt haben, während drei Viertel ihre Stimme *Giscard d'Estaing* gaben, obwohl die Hierarchie schon seit einiger Zeit angefangen hatte, der in Gang gekommenen Bewegung voranzugehen. Einmütigkeit und sozialer Frieden sind ihnen sympathischer als Konflikt und Kampf.

Sie sind eher Reformisten als Revolutionäre: befragt, wie sie die Gesellschaft verändern möchten, antworten 70%

der Katholiken (gegen 63% der Gesamtbevölkerung), daß sie das Bestehende „progressiv verwandeln“, 7% (gegen 12%), daß sie es „radikal verwandeln“ oder „zerstören“ möchten (A. Rousseau & G. Defois, *Vie Catholique – IFOP*, November 1975, Enquête „Chrétiens aux cent visages“, Analyse secondaire et interprétation sociologique, Januar 1976, Bd. 2, S. 15).

Es gibt längst *keine christliche Partei* mehr, und auch keine Versuchung, eine neu zu gründen. Die christlich-demokratischen Parteien (Jeune République, Parti démocratique populaire, Mouvement républicain populaire) haben seinerzeit zum Ausbruch aus einem reaktionären und antidemokratischen katholischen Getto, zur so lange aufgeschobenen politischen Teilnahme der französischen Katholiken am Leben ihrer Republik und an der Reform der sozialen Zustände einen entscheidenden Beitrag geleistet. Diese *historische Rolle* ist noch nicht alte Geschichte. Aber ihr Erfolg hat sie überholt. Parteipolitisch bleibt davon außer einigen daraus hervorgegangenen Politikern, in denen Gewissensethik und ihr konzilianter Geist der Mitte überlebt, nichts am Leben. Katholiken sind heute in allen Parteien. Keine Partei hat etwas gegen sie.

Wie kommt es dann aber, daß heute wie eh und je im großen und ganzen die Regionen, in denen die Kirche traditionell einen größeren Platz im Leben der Bevölkerung einnimmt, konservativer stimmen als die anderen? Das *Verhalten des Klerus* scheint, zumindest heute, kaum dafür verantwortlich zu sein, obgleich natürlich manches negativ wie positiv nachwirken mag. Sinnierende Soziologen fragen sich, ob es da nicht bei der Ursachenforschung so steht wie mit der ersten Henne und dem ersten Ei, d. h. ob die Katholiken konservativ sind oder die Konservativen katholisch. Jedenfalls gibt es bekanntlich auf religiösem, politischem und etlichen anderen Gebieten keine stabilere Nation als das labile Volk der Französischen Revolution.

Laien bringen manche aus der Ruhe

Es ist keine französische Besonderheit, daß die verantwortlich mit der Verkündigung der Frohen Botschaft Beauftragten bekümmert sind. Die häusliche Situation ist durchaus dazu angetan, Kirchenmännern Kopfschmerzen zu machen. Viele Priester sind ihre Wege gegangen; viele wissen nicht mehr genau, wo und wer sie sind; sehr viele sind zu allein. Der *Nachwuchs* bleibt weitgehend aus. Auch wenn der Tiefpunkt – der tiefste seit Napoleon I. – vielleicht vor fünf Jahren (mit nur 99 Priesterweihen) erreicht war, gibt es besonders beim Diözesanklerus doch noch keine überzeugenden Anzeichen eines wesentlichen Umschwungs. Optimistische Hochrechner rechnen für die Jahrhundertwende mit ungefähr 20 000 Priestern (zum Vergleich: 1965 waren es noch 41 000), von denen dann über die Hälfte (10 500) das fünfundsechzigste Lebensjahr hinter sich hätten. Es sieht nicht so aus, als sei man dabei, Wege einzuschlagen, die versprechen, diesen Trend entscheidend umzukehren.

So kommt es, daß in der langen Zeit so überaus priesterlich geführten Kirche Frankreichs, in der die Laien vor allem gut zuzuhören hatten, sehr *zahlreiche Laien* nun etwas zu tun und zu sagen haben. Die Kirche in Frankreich zählt schon an die hundertfünfzigtausend ständige Mitarbeiter (die sie, ihren schwachen Finanzen entsprechend nicht oder nur sehr schlecht bezahlt). Mehrere Hunderttausende haben den Geistlichen den Katechismusunterricht abgenommen. Laien organisieren den Gottesdienst in priesterlosen Gemeinden. Sie lernen und lehren jetzt auch vor kurzem noch den Geistlichen vorbehaltene Fächer. Das alles machen sie erstaunlich gut. Die Kehrseite ist, daß sie mitsprechen wollen. Die Erfüllung dieses Verlangens stagniert in den ersten Anfängen. Aber das Gefühl, nicht mehr Herr im Hause zu sein, trägt zur Identitätskrise des Klerus bei, stört die einen auf, verstört die anderen. Es ist nicht immer klar, ob in der kirchengeschichtlichen Springprozedur der Fortschritt gerade beim zweiten Schritt nach vorne oder beim Schritt nach hinten ist. Die verantwortlich gewordenen Laien sind nicht gegen die Versuchung immun, sich auf ihre Weise klerikal zu gebärden. Aber sie reagieren doch auf ihre eigene Art und bringen manchen Kleriker aus der Ruhe.

Das trägt zu dem schlechten Gewissen bei, mit dem die Kirche sich der Welt zuwendet, auf Zustände und Entwicklungen achtgibt und sich für die anderen, nicht nur ihre Schoßkinder, verantwortlich fühlt. Noch nicht greise Erwachsene erinnern sich an Zeiten, zu denen sie für Staats- und Kirchenräson Verständnis hatten. Während für Traditionalisten, für die, was gestern gesagt wurde, ewige Wahrheit ist, auch heute noch Menschenrechte keine katholische Angelegenheit sind, erwecken autorisierte Stimmen heute den Eindruck, die Erklärung der Menschenrechte sei ursprünglich gleichsam ein kirchliches Manifest gewesen. Tatsächlich sind Christen – *vorwiegend überkonfessionell* – heute überall aktiv, wo es um die Verteidigung der Nächsten, aber auch – und vielleicht vorzüglich – der Fernsten geht. ACAT (Association des chrétiens pour l'abolition de la torture), Amnesty International, CCFD (Comité catholique contre la faim et pour le développement), Secours catholique (Caritas), die protestantische CIMADE, Cri (Strafgefangenenhilfe) oder MAN (Mouvement pour une alternative non violente) mobilisieren Christen, denen es mit der Nächstenliebe Ernst ist. Priester sind persönlich engagiert, viele Konfratres sehen kopfschüttelnd oder -nickend zu. Die Hierarchie stellt sich nicht nur nicht in den Weg, sondern schlägt ihn mit Maßen selber ein.

Man könnte fragen: sind die Autoritäten nunmehr Propheten oder drehen sie das Kirchenschiff nach dem Winde? Aber das Leben kennt keine so einfachen Alternativen. Gott schreibt bekanntlich auch auf krummen Zeilen gerade, und nicht immer gleich. Jedenfalls sind heute die *Hirten*, wenn es um die Welt geht, kritischer und zugleich großzügiger als der Durchschnitt der Herde. Wenn, wie in dem wieder neu entfachten Konflikt um die Existenz der nichtstaatlichen Schule, kirchliche Interessen auf dem

Spiel stehen, wenn die Eltern (nicht nur aus religiösen Gründen) bereit sind, ihr Gewicht in die Waagschale zu werfen, obwohl die öffentliche Meinung dem gegenwärtig gar nicht ungünstig gesonnen ist, segnen die Bischöfe nicht mehr unbedingt den Status quo. Sie fühlen sich weniger zur Verteidigung bestehender Ordnungen als zum Protest gegen eingerichtete Unordnungen berufen: Wenn es um die Armut im Lande oder in der Dritten Welt, um die Situation der Gastarbeiter, der Flüchtlinge, der Unterdrückten, um schlechte Arbeitsbedingungen und Arbeitskonflikte, um Strafvollzug oder Todesstrafe, um Rüstung oder Waffenhandel geht. Manche, denen diese Stellungen an sich gar nicht unsympathisch sind, erinnern daran, daß man es vor Tische anders laß, und fragen sich, ob ihre Kirche sich nicht zuviel Kompetenz zumute, wenn sie zu so vielem spricht, statt sich auf die ihr aufgetragenen Aufgaben zu konzentrieren.

Den Verantwortlichen entgeht nicht, daß sie die Gegenwart nicht im Griff haben

Wie sich das kirchlich auswirken wird, ist vorläufig nicht abzusehen. Die ohne vorkonziliare Erinnerung Aufgewachsenen messen der Organisation oder dem *Organisatorischen* anscheinend meist zu wenig Bedeutung für ihr christliches Leben bei, um sich über kirchliche Mängel nachhaltig aufzuregen, geschweige denn für strukturelle Änderungen zu begeistern. Die Verantwortlichen sind oft rege und sogar erfinderisch. Aber es entgeht ihnen nicht, daß sie die Gegenwart nicht im Griff haben, und sie möchten die Zukunft nicht verbauen. Wenn Seelsorger eher Begleiter, Pfarrgemeinden selbständiger oder Ausbildungsangebote für Laien wie für Kleriker freier und anspruchsvoller werden, dürfte das nicht ohne Konsequenzen bleiben. Aber nur noch wenige glauben in Frankreich wie noch unlängst, daß Franzosen heute die richtigen Modelle haben oder gar seien. Es ist bestenfalls *eine Zeit der Suche und der Versuche*, nicht oder kaum der neuen kirchlichen Strukturen, zumal sehr viele Katholiken, auch solche, die in ihrer Kirche zu Hause sind, sich eher christlich als römisch-katholisch fühlen. Es ist nicht nur möglich, sondern durchaus wahrscheinlich, daß der einheimische Beobachter den Wald vor lauter Baumschulen nicht sieht. Das Auslandsbild des französischen Katholizismus ist erheblich klarer, allerdings auch etwas älter. Aus der Nähe besehen, scheint das, was wird, dringlicher als das, was war, und wir wissen naturgemäß nicht genau, was werden wird.

Nicht viel anders als um die strukturellen Leitbilder steht es um die *markanten Persönlichkeiten*. Péguy, Bernanos, Claudel oder Mauriac haben keine Nachfolger. Die bedeutenden Theologen sind ältere Herren, deren Beitrag schon seit etlicher Zeit der Geschichte angehört. Der, seit es einen bischöflichen Ruhestand gibt, sich verjüngende Episkopat erweckt Erwartungen; aber im Rhythmus kirchlichen Lebens braucht es Zeit, bis der Hirte das ist,

wer er nach längeren Belastungsproben sein wird. Die Zukunft hat in dieser Beziehung sicher schon begonnen, aber für eine Bilanz ist es noch viel zu früh.

Daß die Kirche bescheidener wird und sich öffnet, die Welt einholt und ihr auf die Finger schaut, sich mit Elend und Unrecht nicht zufrieden gibt, findet der Großteil der Gläubigen, und auch ein großer Teil der Außenstehenden, sehr erfreulich. Aber vielen reicht das nicht aus. Das macht sie nicht froh. Aber ein Geist froher Botschaft ist wieder gefragt.

Denn das Gespenst, das heute umgeht in Europa, ist nicht nur in Frankreich Hoffnungslosigkeit. Zugleich aber sind die Leute voll Verlangen nach Hoffnung. Es ist eine ernüchterte und zugleich hungrige Generation, die den Machern, ihrem Fortschritt und ihrem Frieden nicht traut; sie will sich nichts vormachen lassen, sehnt sich aber dennoch danach, zufrieden mitmachen zu dürfen. Die vorrückende oder vorgerückte Jugend ist eher enttäuscht als blasiert, eher unbefriedigt als glaubensmüde. Die Zeitgenossen fühlen sich in dieser Zeit nicht zu Hause und haben ein *Heimweh*, dem Glaube und Hoffnung nicht gleichgültig sind. Sie sind vielfach bereit, alles Mögliche und auch Unmögliche zu glauben und Utopia ernst zu nehmen, sehen sich nach Auswegen um und schlagen allerhand Wege ein, von denen viele Holzwege sind, aber nicht alle und nicht in allem. Daß sie Nostradamus und die Propheten, Moon und Jesus, fliegende Untertassen und neue Himmel durcheinanderbringen, sollte nicht verdecken, daß selten so viel erwartet wurde.

Flucht aus der Einsamkeit

Dieses unsichere Gefühl macht für viele den Alleingang unheimlich und die *Gemeinsamkeit* attraktiv. Der Individualismus, so wie er in Frankreich lebt und atmet, ist bekanntlich ebenso wohltemperiert wie allgemein verbreitet. Die *Familie* bleibt solide, und auch sonst ist man gern beisammen. Dazu kommt heute eine Flucht aus der Einsamkeit, die nicht nur auf alten Leuten, sondern gerade auf jungen Menschen lastet, die den Halt an einem Minimum an Übereinstimmung über gemeinsame Werte, die ihnen niemand überbracht hat, noch nicht verloren haben. Gegen Lebensangst hilft Rauschgift schlecht, Gemeinschaft manchmal besser, manchmal analog.

In den siebziger Jahren sind *Sekten* wie Pilze aus der Erde geschossen. Statistische Angaben sind in dieser Nebellandschaft noch unzuverlässiger als sonst. Man spricht von ungefähr zweihundertfünfzig Sekten, wobei man dann allerdings die Zwiebelanbeter und ähnlich aufregende Kuriositäten einbezieht. Schätzungsweise sollen in Frankreich die Scientologen an die zehntausend Mitglieder zählen, die unter verschiedenen Flaggen segelnden Organisationen von Moon an die tausend, die Krishna-Gemeinschaft ungefähr dreihundertfünfzig Aktive und dreitausend Sympathisanten, die seit fünf Jahren in den Untergrund gegangenen Kinder Gottes über dreihundert, während die Gefolgschaft der Mission des göttlichen

Lichts des *Guru Maharaj Ji* oder der Transzendentalmeditation auch quantitativ unergründlich bleibt. Ihre Anziehungskraft, die so viele Eltern so sehr beunruhigt, wird längst nicht mehr belächelt.

Sie entspricht aber einem in der Luft liegenden Bedürfnis. Das gleiche Bedürfnis führt nicht mehr zu wirklich aktiver Teilnahme in gefolgschaftlich strukturierten Pfarrgemeinden im Rahmen der alten Pfarreien, sondern zur Bildung von *Basisgemeinden*, die sich subsidiär gemeinschaftlich selbstverwalten, ohne die eigene Initiative zu scheuen. Ebenso vielfältige wie zahlreiche kleine Gemeinschaften, in denen ein manchmal etwas selektiver christlicher Glaube sich meist mit einer Dosis Ideologie verbindet, nehmen bei einem großen Teil der Jüngeren einen wachsenden Teil des Lebens ein, ohne daß es dabei zu größeren Vereinigungen kommt. Die Freude daran, gemeinsam zu beten, gemeinsam zu feiern, gemeinsam zu leben, belebt religiöse Gemeinschaften vieler erneuerter Art (von der Gemeinschaft Saint-Gervais¹ oder der Bewegung „Emmanuel“² bis zum „Löwen von Juda“³), die ihren Temperamenten gemäße Wege gehen, ohne der Tradition abzusagen.

Auch bei Ordensleuten, deren traditionelle Modelle durch persönliche Suche und Weitergeben des Erschauten gekennzeichnet sind, liegt beim noch spärlichen Nachwuchs der Akzent auf dem gemeinschaftlichen Leben. Um so stärker prägt die Freude an einer überkommenen Gemeinsamkeit die charismatischen Gruppen. Die *Wiederkehr des Einsiedlertums* – vor zwanzig Jahren gab es in Frankreich kaum noch zwanzig Eremiten, heute findet man übers Land verstreut und bis an den Rand der Städte mindestens dreihundert – erinnert daran, daß man sich auch da in der Kirchengeschichte nicht auf einen Trend verlassen kann und auf Überraschungen gefaßt sein muß.

¹ 1975 gründeten Pierre-Marie Delfieux und seine ersten Brüder unter aktiver Forderung durch Kardinal Marty mitten in Paris – die Kirche von Saint-Gervais liegt hinter dem Rathaus – die „Fraternité monastique de Jérusalem“, um „Mönche in Paris“ zu sein: kontemplativ, mit täglich vier Stunden liturgischen Gebets, in schweigsamem Klima, aber mit halbtägiger Berufsarbeit. Die Gemeinschaft hat noch keine schriftlich festgelegte Regel, aber sie wächst. Die Kirche ist sonntags voll.

² Emmanuel ist eine Gemeinschaft pfingstlich-charismatischen Ursprungs. 1970 von einer kleinen Gruppe gegründet, hatten sich deren Mitglieder ein Jahr später bereits verhundertfacht. Die Zahl der Teilnehmer an den Gebetsversammlungen in Pariser Kirchen (Saint-Sulpice, Notre-Dame des Champs, Saint-Louis d'Antin, Saint-Germain des Prés etc.) wächst weiter. Gegenwärtig gehen wöchentlich an die 850 unter ihnen auf die Straße (im Quartier Latin, um Montparnasse, bei den Warenhäusern), um das Evangelium zu verkünden. 40 Brüder antworten täglich 24 Stunden am Telefon: S.O.S.-Gebet. Andere besuchen Kranke und Sterbende. 220 leben in 43 Hausgemeinschaften (maisonnées) von maximal fünf bis sechs Personen. Die kleinen Gemeinschaften, die ihr Zentrum in Paray-le-Monial haben, verbreiten sich nicht nur in der Bretagne, in der Normandie, in Flandern, im Elsaß, in den Pyrenäen oder in der Provence, sondern auch auf der Insel Mauritius, in Marokko, in Zaire.

³ Die Gemeinschaft des Löwen von Juda (Communauté du Lion de Juda), die 1975 in einem ehemaligen Kloster des südfranzösischen Städtchens Cordes Form angenommen hat, versammelt Ehepaare und Unverheiratete zu monastischem Leben. Wesentlich charismatisch, fühlt sie sich „instinktiv“ kirchlich, ohne Abneigung gegen die Institution: katholisch, alle Dogmen sehr ernst nehmend; apostolisch, pfingstlich auf dem Fundament der Apostel und dienstbereit in Gemeinschaft mit der (Gesamt)Kirche, so wie sie in der Diözese lebt. Außer in Südfrankreich hat sie auch in Nazareth Wurzel gefaßt, versucht die jüdische Tradition zu verstehen und betet für Israel.

Keine Zeit mehr für produktive Umwege?

All das ist eigentlich nicht revolutionär, sondern viel vertrauter Wein in erneuerten Schläuchen. Es sieht nicht so aus, als ginge von dem, was heute in der Kirche in Frankreich vorgeht, ein umstürzlerischer Anstoß aus. Sofern man nicht den Umsturz darin sieht, daß diese sich nicht mehr für den Nabel der Welt hält. Auch heute werden in Frankreich in Wort und Schrift Fragen des christlichen Lebens auf interessante Weise aufgeworfen, und problematische Reaktionen auf problematische Antworten bleiben nicht unbemerkt. Aber im Vergleich zu den vorkonziliaren Bahnbrechern nehmen sich ihre postkonziliaren Nachfahren kaum bahnbrechend aus. Das kommt vielleicht nicht nur von der Angebotsseite. Theologie ist gegenwärtig sichtlich nicht sehr gefragt. Katechetisches Material, Einführungen in die Bibel, Biographien oder spirituelle Schriften hingegen finden ihre Käufer und auch ihre Leser. Bei Dogma und Moral ist kein Andrang. Was Wunder, daß das seine Rückwirkungen hat nicht nur auf die Verleger, sondern auch auf die Autoren. Das Interesse der am Glauben Interessierten, einschließlich des Theologennachwuchses, für wissenschaftliche Analysen und Synthesen ist abgeflaut. Es sieht so aus, als fänden sie in der Unrast der Lebensangst keine Zeit mehr für diese Art produktiver Umwege.

Die mißtrauische Generation mißtraut den Kontrollinstanzen – auch und gerade den autorisierten – und begegnet Gott und der Welt lieber unvermittelt. Das gibt

Anlaß zu Verwechslungen des Heiligen Geistes mit den schönen Gefühlen edler Seelen, aber das bringt auch junges Leben in die Glieder der immer verknöcherungsbedrohten alten Kirche. Das *Gebet* ist wieder für viele ein spontanes Bedürfnis geworden. Es wird wieder gesungen und auch geschwiegen. Zeremonien langweilen, und man will nicht mehr tun, als ob man täte. Aber die Eucharistie wird als erwartungsvolle Begegnung und Einverleibung erlebt, ohne daß eine Neugier danach zu verspüren wäre, was genau unter Transsubstantiation zu verstehen ist. Junge Menschen interessieren sich kaum noch für ökumenische Probleme, weil ihnen das Problematische daran gleichgültig und die Einheit der Christen selbstverständlich ist. Es ist *mehr von christlicher Praxis als vom Glauben die Rede*, ohne daß praktisch dabei viel herauskommt. Oder vielleicht kommt dabei vor allem heraus, daß viele das Bedürfnis erleben, sich selbst zu ändern, nicht nur die Umwelt und die anderen, und daß sie merken, wie wenig sie das allein fertigbringen. Die älteste Tochter der Kirche ist dabei, bescheiden zu werden. Vielleicht ist sie gar nicht so fertig.

Jean Thomas

Literaturhinweise:

Bernard Gouley, *Les catholiques français aujourd'hui. Survol d'un peuple*, Paris, Fayard, 1977.

Yves Congar, *Eglise catholique et France moderne*, Paris, Hachette, 1978.

Robert Pannet, *La paroisse de l'avenir, l'avenir de la paroisse*, Paris, Fayard, 1979.

Serge Bonnet, *Bernard Gouley, Les ermites*, Paris, Fayard, 1980.

Philippe Warnier, *Nouveaux témoins de l'Église, les communautés de base*, Paris, Le Centurion, 1981.

Tagungen

Der Videomarkt: Entwicklungen und Auswirkungen

Zu einer Tagung der Katholischen Akademie Schwerte

Medien – alte und die sogenannten „Neuen“ – werden seit einigen Jahren diskutiert; die sich beschleunigende Entwicklung auf dem Gebiet elektronischer Kommunikation wird möglicherweise öffentliches Leben und soziale Strukturen verändern. Fragen und Probleme stellen sich zuhauf: wie sieht die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks aus angesichts der Forderungen nach Zulassung privatrechtlich organisierter Programmveranstalter; welche sozialen Auswirkungen werden von einem „Pay-TV“ nach amerikanischem Vorbild zu erwarten sein; warum ist von einem Bürgerfernsehen im „Offenen Kanal“ in kürzlich vorgelegten Gesetzesentwürfen nicht mehr die Rede; wie wird der Arbeitsplatz der Zukunft aussehen, wenn neue Kommunikationstechnologien ihren

Einzug in die Büros halten; wird sich die personale Kommunikation verändern, wenn Einkäufe und Bankgeschäfte vom heimischen Computer-Terminal aus getätigt werden können.

Während oben angedeutete Veränderungen in der Medienlandschaft öffentliches Interesse finden, vollzieht sich die *Expansion des Marktes von Videorecordern* und -bändern weitgehend unbeachtet von Medienwissenschaftlern und -pädagogen. Bereits steht in mehr als 5% der bundesdeutschen Haushalte ein Video-Aufzeichnungsgerät, werden optimistische Absatzprognosen geäußert, allorts etablieren sich „Videotheken“, Läden, in denen man bespielte Kassetten tageweise mieten kann. „Zeitversetztes Fernsehen“ ist möglich – man kann eine